Elizabeth Prommer, Christine Linke:
Ausgeblendet: Frauen im deutschen Film und Fernsehen

Köln: Herbert von Halem 2019, 181 S., ISBN 978869624280, EUR 21,-

„Weil es 2019 ist" (S.12) – ist die implizite Begründung für die Veröffentlichung dieses Buches in der Einleitung. Dabei hätten sich die Autorinnen von *Ausgeblendet* sowohl die Frage („Warum dieses Buch?", S.12), als auch die Antwort eigentlich sparen können, denn es ist natürlich eine Selbstverständlichkeit, dass die erschreckenden Ergebnisse der Studie, die 2017 von der Schauspielerin Maria Furtwängler initiiert wurde und einiges an Medienecho erhielt, in Buchform veröffentlicht und so für ein größeres Publikum zugänglich gemacht wird.

Erschreckend ist die Studie übrigens nicht, weil sie Geschlechterverhältnisse zu Tage fördert, von denen niemand etwas hätte ahnen können, sondern weil sie kleinteilig und detailliert die Ausmaße eines Missverhältnisses dokumentiert, welches sich auch in den hintersten Ecken der deutschen Film- und Fernsehlandschaft festgesetzt hat. Dies reicht von ungleicher Geschlechterverteilung bei Rollen vor der Kamera und Gewerken hinter der Kamera, vom Fehlen von Diversität im Aussehen, Alter oder Beruf von weiblichen Figuren, von der Überrepräsentation von Männern in Experten- und Erklärer-Rollen, über die unausgeglichene Zuordnung von Geschlecht an Tiere und Objekte im animierten Kinderfernsehen, die Sexualisierung und Nicht-Sexualisierung von Körpern, bis hin zu der Frage, warum Filme von Frauen zwar öfter für ihre

Qualität ausgezeichnet werden, sie aber dennoch kommerziell weniger erfolgreich sind und weniger Fördergelder erhalten. Die Studie belegt für fast alle dieser und weiterer Bereiche eine strukturelle Benachteiligung von Frauen, sowie eine Absenz von Diversität.

Das Buch besitzt dabei eine sehr klare Struktur. Der Präsentation der qualitativen Ergebnisse ist ein Abriss über den Forschungsstand zu dem Thema vorangestellt, der die Notwendigkeit für die Studie noch einmal unterstreicht. Darauf folgt ein methodischer Überblick, der transparent und ausführlich die Prozesse der Datenerhebung und -auswertung beleuchtet. Der Blick in die Kriterien bietet dabei allerdings nicht nur die Möglichkeit, den Aufwand zu bewundern, den die Macherinnen in ihre Studie gesteckt haben, sondern auch Angriffsfläche. In der quantitativen Forschung ist es zwar unumgänglich, mit begrenzten und festen Kategorien zu arbeiten, aber im Rahmen einer Studie, die auch um die Aufdeckung von Diversität und Körperpolitik bemüht ist, Körperstaturen von Frauen anhand der Kriterien „sehr dünn, normal, sehr dick/übergewichtig" (S.45) einzuordnen, reproduziert zumindest zu einem gewissen Teil eben jene Normkategorien, die im popfeministischen Diskurs dem *bodyshaming* zugerechnet werden. Dass der Umgang mit der Vokabel ‚normal' an keiner Stelle kritisch reflektiert wird, muss deshalb bemängelt werden.

Nach der methodischen Einführung folgt die Präsentation der Ergebnisse. Dabei lesen sich die Kapitel trotz vieler Zahlen, Prozente und qualitativer Verhältnisse nie trocken oder zäh, sondern pointiert und interessant. Abbildungen erleichtern dabei den Überblick und helfen die Zahlenverhältnisse einzuordnen. Abgerundet wird das Buch von zwei Kapiteln, die auf jeweils unterschiedliche Weise helfen, die Studienergebnisse zu kontextualisieren. Zunächst wird ein Abriss über das Presseecho dargelegt, das die Studie nach ihrer Veröffentlichung erfahren hat. Abschließend werden Initiativen vorgestellt, die international bemüht sind, die Geschlechterverhältnisse im Film- und Fernsehbereich aufzudecken und zu verbessern.

Ausgeblendet: Frauen im deutschen Film und Fernsehen ist durchaus ein wichtiges Buch und sollte der Medienwissenschaft – die auf Lehrstuhlebene übrigens auch eklatante Missverhältnisse zwischen den Geschlechtern aufweist – Anlass geben, die fehlende Parität in ihren Analysen des Unterhaltungssektors mitzudenken. Denn wenn die Veröffentlichung eins nicht selbst liefert, dann sind es eigene hermeneutische oder qualitative Analysen, die nach dem ‚Warum?' der historisch gewachsenen Situation fragen. Doch was relevanter sein sollte als eine sich anschließende qualitative oder historische Forschung, sind Maßnahmen, die nicht nur die Quote von Frauen und diversen Frauenbildern im Film und Fernsehen ausbessern, sondern vor allem alle Benachteiligungen beseitigen, die Frauen im kreativen Medienbereich Steine in den Weg legen.

Sophie Brakemeier (Marburg)